

Karl May †.

In Radebeul bei Dresden ist gestern der bekannte Jugendschriftsteller Karl May nach kurzer Krankheit im 70. Lebensjahre gestorben.

„Old Shatterhand, der Unbesiegte, ist nun in die ewigen Jagdgründe eingegangen. Hätte er den Rest seiner Tage in den Wigwams der Mescalero-Apachen am Rio Grande del Norte verbracht, deren Häuptlingswürde er sich aus eigener Machtvollkommenheit und Phantasie beigelegt hatte, die Klageweiber des Stammes würden heute am frischen Rindensarg die Trauergesänge anstimmen und den Kriegern die Taten des Heimgegangenen aufzählen: vom Räuberleben des jungen Blaßgesichts in den böhmischen Wäldern, von kühnen Kämpfen mit den Gendarmen des Erzgebirges und den Feuerwehren der sächsischen Grenzdörfer, von der abenteuerlichen Flucht nach Mailand und der grausamen, vierjährigen Haft im Waldheimer Zuchthaus. Und weiter könnten sie singen, wie dem Arm des Kriegers die Weisheit des Alters folgte, da der Häuptling Old Shatterhand nicht mehr auf Raub auszog, sondern festen Wohnsitz nahm auf seiner Farm bei Dresden und seine Botschaften ins Land hinaus sandte, die von Reisen und Abenteuern in fernen Ländern erzählten. Und die Tausende und Tausende von Bänden, die das Totem Karl Mays trugen, wurden von Knaben und Jünglingen verschlungen, deren Phantasie sich an ihnen wild berauschte. Kluge Mediziner fanden Wohlgefallen an den Büchern, die durch eine gottgefällige, salbungsvolle Tendenz in ihren Kram paßten; andere Mediziner aber sahen diese [Bücher] mit Grimm und erklärten, daß der große

[Kopie beschädigt]

die da nach ihm geworfen wurden, trugen keine Eisenschärfe und schlugen kein Blut. Aber sie töteten den guten Ruf Old Shatterhands, der nun einsam, bei Tag für Tag schwindender Zahl seiner Freunde, die letzten Jahre verbringen mußte. Der Große Geist gebe seiner Seele Frieden.

Man mag Karl May preisen, man mag ihn verdammen – fest steht, daß ein großes literarisches Talent in ihm gesteckt hat. Wie dieses Talent auf Abwege geriet, könnte vielleicht mit einer an sich vorhandenen Neigung zum Unerlaubten und Kriminellen in Zusammenhang stehen, zum Teil ist es wohl auch nur eine Wiederholung der oft beobachteten Verwilderung einer schriftstellerischen Begabung, welcher ungebändigte Phantasie und müheloses Produzieren ohne künstlerische Selbstzucht zur Verfügung stehen. Karl May ist daran mitschuldig, daß die Buffalo-Bill-Hefte und die Nick-Carter-Scharteken heute ganz Deutschland verseuchen; aber zwischen seinen Indianerromanen und dieser Schundliteratur besteht doch noch ein Unterschied [wie etwa zwischen den ‚Drei Musketieren‘ von]¹ Alexander Dumas und dem Riesenschweif platter „Mantel- und Degenromane“, der sich seinerzeit an sie gehängt hat.

Mit richtigem Blick hat der ehemalige Seminarist herausgefunden, daß an der seit Coopers „Lederstrumpf“ unausrottbar populären Indianergeschichte eine Modernisierung vorgenommen werden mußte. Die anonym wuchernde Apachen- und Siouxromantik mußte wieder einen festeren Hintergrund erhalten: Cooper, den ein Erwachsener heute doch nur mehr mit Mühe liest, hatte den Unabhängigkeitskrieg der amerikanischen Nation idealisiert; der „Waldläufer“-Erzähler Gabriel Ferry, in dem ein Funke wirklichen Genies vorhanden war, hatte den Urwald gegen die tropischen Farben der mexikanischen Sonora kontrastiert. Von beiden lernte Karl May. Er gab seinem roten Gentleman Winnetou den Hintergrund des Riesenkampfes der Nord- und Südstaaten der Union (in einer seiner besten kleineren Erzählungen tritt Abraham Lincoln als Squatter vor seiner Präsidentschaft auf) und ließ sie zugleich auch nach dem Mexiko der Juarez-Zeit hinüberspielen. Man kann ihm nicht das Zeugnis versagen, daß er verschiedene aktuelle amerikanische Probleme der westlichen Besiedlung und des Rassegegensatzes sehr geschickt angefaßt hat. Guter Humor trug nicht das wenigste zu seiner wachsenden Beliebtheit bei der Jugend bei; Gestalten wie der kleine schlaue Fallensteller Sam Hawkens mit seiner Erziehung des „Greenhorns“ zum richtigen Wildwestmann sind sehr gut herausgearbeitet.

Die Technik der Erzählungen Karl Mays ist freilich mehr als dürftig. Zehnmal in jedem Bande kehrt unfehlbar die Szene wieder, in der der große Held das Komplott seiner Gegner belauscht, die gerade in diesem Moment ihre ganzen Anschläge laut und verständlich auseinandersetzen. Fünfmal in jedem Bande ist der große Verbrecher, dessen Missetaten gesühnt werden müssen, bereits festgenommen und

¹ Zeile ergänzt aus A-1474.

gebunden, doch immer wieder gelingt es ihm, seine Fesseln zu lösen und sich hundert Seiten weiter zu schleppen. Schließlich kommt auch immer irgendwie unter der braunen oder roten Haut ein deutsches Gesicht zum Vorschein, das uns in heimatlichen Lauten begrüßt, wie der Servus Pschesina [Zeile fehlt] kam noch die bekannte moralisierende und klerikalisierende Tendenz Karl Mays, die soweit ging, daß Old Shatterhand oder Kara ben Nemsi selbst in der höchsten Not vermeiden müssen, an einen Erzgauner Hand anzulegen, worauf sich zur rechten Zeit ein Vulkanausbruch oder sonst ein Elementarereignis einstellt. Klerikale Schulmänner haben ihm diese Tendenz gar nicht hoch genug anrechnen können, seine Bücher fanden in ihren Bibliotheken einen Platz, und auf einem Kongreß wurde vor einigen Jahren der Name Karl Mays neben dem der Baronin Enrica von Handel-Mazzetti als die schönste Blüte am Baume christlicher Dichtung gepriesen. Und wahrhaftig, man kann sich beim Lesen der blutigen Taten der ketzerfeindlichen Kürassiere in den Donaulanden ein bißchen – ganz leise, aber doch – an unseren alten, ehrlichen Shatterhand erinnert fühlen.

*

Vor wenigen Tagen noch war der alte Herr aus seiner mit Jagdtrophäen schön ausgestatteten „Villa Shatterhand“ bei Radebeul der Einladung des Wiener Akademischen Verbandes für Literatur gefolgt, und hatte in Wien einen Vortrag über das Thema „Empor zum Edelmenschen“ gehalten. Er entwickelte dabei sein letztes Bekenntnis:

„Ich habe rastlos gearbeitet, ich habe mich aus einem Abgrund, in den ich hinabgesunken war, wieder emporgearbeitet. Und nun möchte ich Ihnen ein Geständnis machen. Was ich bis jetzt geschaffen habe, betrachte ich als Vorstudien. Jetzt erst will ich an mein eigentliches Lebenswerk schreiten. Ich bin siebzig Jahre alt, ich fühle noch schöpferische Kraft in mir.“

Die Kraft war ihm freilich nicht mehr zuzutrauen. Seine Phantasie, die unbekümmerte und gewissenlose Meisterin seines Schaffens, was schon seit Jahren matt geworden. Und es war ihm nicht vergönnt, daß er noch den Tag erlebte, an dem man ihn, unvoreingenommen durch alle seine widerwärtigen Prozeßgeschichten, beurteilt hätte als einen Mann, der auf seine Art ein Original war – kein erfreuliches Original zwar, aber doch immerhin ein Original. Erwin Honig.

Aus: Berliner Morgenpost, Berlin. 02.04.1912.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Mai 2018